



Feierabend



Abenteuer im Winter.

Von Henry Bordeaux.

Ich befand mich in den Jahren, wo man sich nicht damit begnügt, dem Schauspiel des Lebens als Beobachter gegenüberzustehen. Ein leidenschaftlicher Drang nach Bewegung beherrschte mich. Selbst im Winter suchte ich im Gebirge anstrengende Zerstreungen. Wer nicht an sonnigkalten Tagen in einem Hochtale der Schweiz, der Dauphiné oder Savoyens gewesen ist, kennt eine der intensivsten, körperlichen Freuden nicht. Dieser Wintersport teilt dem ganzen Körper eine belebende Wärme mit, die man bis in die Fingerspitzen verspürt. Die eingeatmete eisige Luft wirkt wie ein heißes Getränk. Die Berge ringsum, auf denen der Schnee erschauert und sich im Lichte spiegelt, sind die Mauern oder Säulen einer bis zum Himmel ragenden Kathedrale, wo der Tag singt und betet.

Die Skier waren damals noch nicht in der Mode und man bediente sich der „Maquettes“. Ich wollte eine Tour unternehmen, die mich vom Val d'Isère — über den Col d'Iséran — nach Bonneval in der Maurienne führen sollte. Das ist eine leichte Partie, der Weg markiert, und oben findet man eine Schutzhütte. Aber alles hängt von den Schneeverhältnissen ab. Wie ich von Val d'Isère aufbrechen wollte, brante der Rebel vor meiner Tür. Ohne Zweifel mußte ich ihn bald unter mir haben; aber war es nicht richtiger zu warten, bis er sich auflöste? So verlor ich Zeit, und im Januar sind die Tage so kurz. Allmählich zerissen die Rebelschwaden und die Langsamkeit des Vorwärtstommens zeigte mir die Schwierigkeit des Unternehmens; ich verzweifelte bis an die Spitze. Ohne die Steinpyramiden wäre man nicht auf die Idee gekommen, daß da ein verschneiter Saumtierrpfad liege.

Der Aufstieg strengte mich tüchtig an. Auf einer Halde frühstückte ich rasch. Ein paar Schluck Wein, harte Eier, ein Hühnerflügel und Konfitüre kräftigten mich. Statt auf den Kampf zu verzichten, kam ich unternehmungslustig weiter und erreichte den Paß.

Es war drei Uhr geworden; ich hatte nur noch eine Stunde Tag vor mir. Die Vorsicht hätte mir gebieten müssen, in der mir nun vertrauten Richtung nach Val d'Isère zurückzukehren oder die Nacht in der Schutzhütte zu verbringen. Aber was! Die wolkenfreie Sonne lachte, der Schnee

glitzerte und ich war Sieger. Ich drang in das Lentatal ein. Mir gegenüber lagen die Gletscher der Levenna, der Roche-Melon, des Albaron, deren Gletschen dem Auge weh tat. Ich Schritt auf gut Glück auf dem eiförmigen Gang hin. Aber ich mußte eine



Der Aufstieg mit den „Maquettes“.

Brücke erreichen, um den Gießbach zu überschreiten, und sah mich gezwungen, den verlorenen Pfad wieder zu suchen.

Die Sonne sank und machte den Schnee gluben. Kaum hatte ich für das herrliche Schauspiel einige verzweiflungsvolle Blide übrig. Weit von Bonneval konnte ich nicht sein und sah es doch nicht. Vom langen Aufstieg war ich sehr erschöpft und müde. Besonders benutzte mich das Herinbrechen der Nacht, die wie ein großer, schwarzer Vogel über diesen weißen Flächen, auf denen das Licht zu schwinden begann, schwebte. Meine Beine waren wie zertrümmert und ich beging den Fehler, mich zu setzen, um einige Minuten auszuruhen. Nichts ist gefährlicher; man gibt einem wohligen Gefühl der Erschlaffung nach, schlummert ein, und erhebt sich nicht mehr. Einsamkeit, Dunkelheit und das Unbetannte umgaben mich wie ein treuloses Geleite. Schon neigte ich den Kopf. Aber ich entsann mich, daß ich andere aus ähnlichen Zuständen hatte aufrütteln müssen, und wehrte mich mit letzter Spannkraft ge-

gen den Taumel des Schlafes. Doch meine Kräfte versagten. Würde ich nicht nach einigen Schritten zusammenbrechen?

Da entdeckte ich zum Glück in einiger Entfernung ein winziges Licht, das doch für mich von ungeheurem Wert war! Und wenn es nur von einem elenden Stall ausging, so mußte immerhin ein menschliches Wesen dort sein, das mir helfen konnte. Da würde ich — meineswegen in einer Schauer — ein Nachtlager finden.

Diese Hoffnung belebte mich; um den Unterschlupf zu erreichen, kämpfte ich mich mit meinen Füßen Schritt für Schritt vorwärts und kletterte sogar eine ziemlich steile Lehne hinauf.

Keine Säbäume, kein Stall, auch keine Sonnhitze — ein wirkliches, richtiges Bauernhaus mit Fenstern befand sich dort. Durch die Scheiben sah ich eine Lampe, und Schatten bewegten sich. Indem ich mich zu meiner Rettung beglückwünschte, schlug ich gegen die Tür. Ich hörte eine Weile Geräusche, dann wurde es still. Endlich erschien auf nachmaliges Klopfen ein Mann mit einer Laterne die ihn von unten herauf beleuchtete, so daß ich von seinem Gesicht kaum mehr als einen stumpfigen Bart sah.

„Wer ist da, was wollen Sie?“

Ich erzählte mein Abenteuer und bat um Gastfreundschaft. Während wir verhandelten, saß eine Frau und zwei kleine Kinder hinter der Laterne Posto. Der Mann, der mich hatte reden lassen, sagte endlich: „Treten Sie ein!“ Er wandte mir den Rücken und drängte seine Familie vor sich her. Ich folgte der kleinen Schar und wir betraten einen langen, niedrigen Raum, der als Küche und Wohnzimmer diente.

„Aha, da ist Feuer und ein Gericht“, rief ich.

Eine Nohlsuppe begann da zu kochen. Ein wonniger Kitzel für die Nase eines erschöpften Reisenden! Ich sog den Geruch tief ein. Inzwischen beriet meine Wirtin. Im sicheren Bewußtsein, Essen und Lager zu finden, fühlte ich mich völlig beruhigt.

Wir wollen Ihnen Ihre Kammer zeigen.“

„Das eilt nicht.“

Ich war in der Nähe eines Ofens und das genüge mir fürs erste. Daß man mir aber eine Kammer — und zwar für mich

gan; allein — zur Verfügung stellte, das übertraf meine Erwartungen, und so gehörte es sich, daß ich sie in Augenschein nahm. Auf einer ziemlich steil hinaufführenden Leiter stiegen wir zum ersten Stoc; dort zeigte man mir eine nett eingerichtete Kammer, deren Fenster — eine Dachlufe — gänzlich zugeschnitten war.

Der Raum mußte seit langem nicht bewohnt gewesen sein, die dumpfe Luft, die man einatmete, ließ darauf schließen. Aber das Bett schien gut; man würde wunderbar darin schlafen. Ich entledigte mich meines Rucksacks, band die Widelgamaschen ab und stieg mit dem Gefühl der Dankbarkeit, aber knurrenden Magens, wieder hinunter, um den Vorbereitungen zum Essen zuzusehen.

Die Kohlsuppe war herrlich, ebenso der Schinken, der darauf folgte und den wir mit Most, der ein wenig stark gegoren war, begossen. Aber meine frohe Laune prallte an den düsteren Mienen meiner Gastgeber ab. Der Mann blieb ernst und die Frau blid'e betrübt drein. Um so besser verstand ich mich mit Pierette und Michel, den Kindern. Ich erzählte ihnen Geschichten: der Polyphem der Odyssee gewann sie mir ganz. Dann ging ich mit erwärmten Magen und zufriedenen Herzen schlafen. Man wünschte mir eine gute Nacht, verabschiedete mich mit einer Kerze und empfahl mir, mit dieser sparsam umzugehen.

Ich mußte, während ich die Jade auszog, über diesen Rat lächeln. War ich doch zum Umsinken müde! Die Kerze sollte bald gelöscht sein. Aber in der Kammer herrschte eine so unerträglich stidige Atmosphäre, daß ich die Lufe öffnen wollte, um ein bißchen frische Luft hereinzubekommen. Dieser Versuch stieß infolge des darauf lastenden Schnees auf die größten Schwierigkeiten; aber ich ließ nicht ab.

Endlich gelang es mir, das Fenster zu heben; ich hörte auf dem Dach ein Gepolter von Steinen und gleichzeitig schlug mir ein eifriger Wind entgegen; der gefrorene Schnee mochte sich gelockert haben und ins Rutschen gekommen sein. Plötzlich drängte, zwängte sich etwas durch die Oeffnung herein: dieses Etwas — ja, das war ein Männerarm, den ein Kermel aus grobem Samt, wie ihn die Bauern tragen, umschloß.

Das Entsetzen, das diese Feststellung verursachte, bewirkte, daß ich die eiserne Umrahmung des Fensters losließ, so daß der Arm eingeklemmt blieb. Ich suchte mich zur Ruhe zu zwingen, näherte mich, wagte endlich, die starr ausgestreckten Finger zu berühren; sie waren gefroren, krachten wie alte Knochen. Kein Zweifel, eine Leiche lag auf dem Dach.

Der Kreislauf meines Blutes stand still. Ich kenne nur wenige Erlebnisse, die eine gleich heftige Wirkung auf mich ausgeübt haben. Hastig zog ich mein Fadet an, ohne den Blick von dieser starr herabhängenden Hand abzuwenden. Ich vermutete ein Verbrechen. Hier in dieser Kammer mochte ein Mord begangen worden sein, und man hatte sich des Toten, so gut es ging, entledigt; die Schneemassen schlossen vorerst ein Wegschaffen des Kadavers aus. Das war vielleicht gleich mir ein unglücklicher Tourist gewesen, dem man Unterkunft gewährte, ermordet und beraubt hatte. Wie Ringe einer Kette fügten sich die Indizien ineinander! Bei meiner Ankunft hatte ich ein Getuschel gehört, der Mann und die Frau berieten sich geheimnisvoll. Und diese Kammer, die im vorhinein reserviert war und kein Schloß hatte! Hier würde man mich im nächsten Augenblick überfallen! Da war es

doch besser, zu fliehen, der Nacht sich anvertrauen. Auf diese Gefahr, mich zu verirren, wollte ich versuchen, die Lichte von Bonnevall zu entdecken. Dabei mußte ich meine letz-



Die Leiche auf dem Dach.

ten Kräfte einsetzen. Neugekräftigt konnte ich aufbrechen, mein Glück probieren. Die Hauptsache war fortzukommen.

Ich widelte meine Beine wieder mit den Bändern, stieg, mit dem Rucksack beladen, so leise als möglich die Leiter hinunter; meine nagelbeschlagenen Sohlen verursachten aber so viel Geräusch, daß mein Wirt, der noch nicht schlafen gegangen war, mich hörte, und die Höflichkeit so weit trieb, daß er mir leuchtete. Ich war gestillt. Nun versuchte ich mich darauf hinauszureden, daß ich in Bonnevall erwartet würde und es deswegen vorzöge, zu gehen. Wie ich meine etwas verworrenen Ausflüchte behandelte und meinen Eispidel, der unten stehengeblieben war, an mich genommen hatte, scholl mir ein lautes „Nein!“ entgegen. Man verriegelte die Tür. „Lassen Sie mich hinaus“, erklärte ich energisch. „Nein“, wiederholte der Mann.

Aber diesmal fügte er unwirksam hinzu: „Bei einem solchen Wetter geht man nicht fort.“

Er stieß den Riegel auf und öffnete. Von oben schiedte meine wegen des Toten nur halb geschlossene Lufe einen Luftzug herab. Während mein Wirt die Türe wieder schloß, wurde vom oberen Stoc Lärm vernehmbar. Man hörte es rufen: „Er ist wiedergekommen, er ist wiedergekommen!“ Und mit entsetztem Gesicht erschien die Frau, nur mit ihrem Hemd bekleidet, auf der Leiter. „Was ist denn? Sprich“, sagte der Mann. „Er ist wiedergekommen!“

„Dein Vater.“
Der Mann stieg hinauf. Wie betäubt unterließ ich es, seine Abwesenheit zur Flucht zu benutzen. Ich hörte das Schließen der Lufe und gleich darauf rief eine laute Stimme: „Nein, der Arm hing nur herein!“

Der Arm? Man hatte mein Zimmer betreten und wußte, was ich wußte. Meine Vermutung war richtig gewesen. Jetzt galt es zu fliehen. Aber im selben Augenblick klopfte mir mein Wirt auf die Schulter: Der Arm des Alten hat Sie erschreckt? Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Sehen Sie, er ist vorige Woche gestorben. Wenn jemand

bei uns im Winter stirbt, wird er auf das Dach gelegt, weil man ihn nicht zur Kirche und auf den Friedhof schaffen kann. Da oben liegen die Leichen ganz gut; das konseviert. Im Frühjahr werden sie mit Kreuz und Brierster beerdigt. Wir haben Ihnen keine Kammer gegeben, sie ist die beste. Aber wenn es Sie stört, legen wir einen Strohsack für Sie in die Küche. Dem ersten, der in der Kammer eines Toten schläft, bringt das sicher und gewiß kein Glück. Daher bietet man sie immer einem Fremden an. Das ist so der Brauch.“ Aber ich versicherte, daß ich jetzt mit dem größten Vergnügen da schlafen werde. Autorisierte Uebersetzung von Joh. Kunde.

Die Ehe

vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet.

Die Ehe, wie wir immer sahen, beruht auf nichts als Medizin. — Im Paradies begann sie schon mit Rippen-Exstirpation. Jetzt, in der Neuzeit, geht sie bloß mit Herz-Affektionen los, und oftmals tritt dabei im Ruemuskel-Kontraktion hinzu. Hierauf (hat der Patient Courage) folgt Lippen-, Brust- und Arm-Massage. Wenn sich die Schwiegermutter naht, zeigt meist sich stark'es Exsudat. Im vielgepriesenen Brautgamsstand Nimmt arg das Fieber überhand; Es fährt herum durch Mark und Bein, Zur Hochzeit tritt die Krisis ein. — Wie dann gestalten sich die Hofen, Dafür gibt es nur Diagnosen. Das Beste bleibt zu aller Frist, Wenn die Verliebtheit chronisch ist; Im schlimmsten Fall neigt Mann und Frau Zu Kontusionen (grün und blau). Und in die Lufe sei's gehaucht: Heil dem, der keinen Doktor braucht!

Der Dummkopf.

Von Iwan Turgenjefi.

Es war einmal ein Dummkopf. Lange Zeit lebte er in ungestörter Zufriedenheit; doch allmählich drangen Gerüchte zu seinen Ohren, daß er überall für einen hirnlosen Narren gelte. Das betrübte den Dummkopf, und er begann sorgenvoll darüber nachzugrübeln, wie er wohl diese fatalen Gerüchte aus der Welt schaffen könnte. Endlich erleuchtete ein glücklicher Gedanke seinen hohlen Kopf, und ungefümt ging er daran, ihn in die Tat umzusetzen.

Auf der Straße begegnete ihm ein Bekannter, der über einen namhaften Maler lobend zu sprechen begann. „Aber, ich bitte Sie“, rief der Dummkopf, „diesen Maler hat man ja längst zum alten Eisen geworfen. Das wissen Sie nicht — von Ihnen hätte ich das nicht erwartet. Sie sind sehr rückständig.“

Der Bekannte erschrak und pflichtete dem Dummkopf sofort bei.

„Da habe ich heute ein herrliches Buch gelesen!“ sagte ihm ein anderer Bekannter. „Aber ich bitte Sie!“ rief der Dummkopf. „Schämen Sie sich denn nicht? Dieses Buch hat ja nicht den geringsten Wert; alle Welt macht sich darüber lustig. Das wissen Sie nicht? Sie sind sehr rückständig.“

Auch dieser Bekannte erschrak und stimmte dem Dummkopf bei.

„Ein wundervoller Mensch, mein Freund N. N.“ äußerte ein dritter Bekannter zum Dummkopf. „Eine wahrhaft vornehme Natur!“ „Aber ich bitte Sie!“ rief der Dummkopf. „N.“

R. ist ein notorischer Schurke. Seine ganze Verwandtschaft hat er gebrandschmiedet. Wer wüßte denn das nicht? Sie sind sehr rückständig."

Der dritte Bekannte erschraf gleichfalls, schenkte dem Dummkopf Glauben und jagte sich von seinem Freunde los.

Was man auch in Gegenwart des Dummkopfes loben mochte, für alles hatte er die gleiche Antwort. Höchstens daß er gelegentlich im Tone leisen Vorwurfs hinzufügte: „Glauben Sie denn noch immer an Autoritäten?“ „Gift und Galle ist er!“ begannen nun die Bekannten über den Dummkopf zu urteilen, „aber welche ein Kopf!“ — „Und welche Rebegelehrtheit!“ setzten andere hinzu. — „O gewiß, er hat Talent!“

Das Ende war, daß der Herausgeber eines Tagesblattes dem Dummkopf die Leitung des kritischen Teiles übertrug. Da fing nun der Dummkopf an, alles und alle zu kritisieren, ohne seine gewohnte Art, noch seine bisherigen Ausdrücke irgendwie zu ändern.

Jetzt ist er, der einst Autorität befandete, selbst eine Autorität — und die Jugend beugt sich vor ihm und fürchtet ihn. Was sollten sie auch tun, die armen jungen Leutchen? Es ist ja im allgemeinen fatal, sich beugen zu sollen. . . . indessen, es unterstehe sich nur mal einer und beuge sich nicht — gleich sitzt er im Topf der „Rückständigen“.

Leicht hat es ein Dummkopf unter Hasenfüßen.

15 Wölfe und ich.

Der Filmschauspieler Bartolomeo Pagano (Maciste) aus Turin berichtet in der „Lichtbildbühne“ Berlin von seiner Tätigkeit als „Star“. — Es ist ja ganz schön, sehr stark zu sein, aber wenn man sich deswegen mit fünfzehn wild aufgewachsenen Wölfen balgen soll, so ist das beinahe etwas zu stark. Ich dachte, Guido Brignone, mein Regisseur, ist verrückt geworden, als er mir die Wölfe zeigte und jagte, daß sie nachher auf mich losgelassen würden. Die Kerle sahen schrecklich aus und hatten volle drei Tage gehungert, damit sie den richtigen Schneid für den Kampf mit mir im Bauche hatten. Man hatte sie mühsam mit Schlitzen in Holzklägeln auf die versteinerte Kuppe zwischen dem Torre di Terangole und dem Campanile di Bal Grande in der Pala-Gruppe gebracht und zwei Reihen von bewaffneten Treibern in Richtung auf meinen Standpunkt aufgestellt. Zum Überflus wurde ein ganzes abgezogenes Kalb die Bahn entlanggeschleift, welche die Wölfe laufen sollten. Dann fing es an zu schneien und ein eifriger Wind blies vom Campanile di Quattro Ditta herüber. D. Guido und G. Lombardozi, die Kameraleute, schnatterten laut auf vor Kälte neben mir in ihrem Blockhaus, das Brignone für die gesicherte Aufnahme bauen ließ. Endlich bläht Brignone. Die Treiber brüllten. Wie aus der Pistole geschossen jagen die Wölfe aus den Klägeln — schnurstracks auf mich los. Santa Madre Maria, senfte ich, denn ich hatte nichts als ein Messer und zwei eisenbeschlagene Schuhe für diesen Kampf, den Sign. Gin Bill mit ausgefuchter Völsheit an seinem Schreibtisch und bei Zentralheizung in das Manuskript geschrieben hatte. Dann waren die ersten Laufselkerle da. Sie zogen zunächst den Schwanz ein und wichen schon wie Hunde zurück, als ich sie wie ein Stier anbrüllte. Aber wie die anderen dazu kamen, wurden sie frech und begannen, mich anzuspringen. Ich schlug um mich, trat wie ein Narr nach den Bestien und erledigte zwei Stück mit dem Dolch. Bravo, Pagano, schreit Brignone durch das Sprachrohr. Ich hörte nur mit halbem Ohre hin, denn ich wurde links gleichzeitig in Wade und Unterarm gebissen. Nun dachte ich nicht mehr an die Filmaufnahme,

denn ich war richtig wütend und kam erst zu mir, als sechs Wölfe am Boden lagen und die anderen lahm und krumm dobongeschmür waren. Die Hälfte konnte mit Negen eingefangen werden, die anderen wurden erschossen. Ich hatte eine furchtbare Wut danach im Leibe, besonders auf den Manuskriptschreiber Bill. Ich wollte mich schon lange mit ihm aussprechen, aber er ist immer verreist, wenn ich ihn in Turin aufsuchen will. Ich denke, daß ich ihn schon noch ertwischen werde — — —

10 Ratssläue für alleinreitende Damen.

1. Kaufe nie Fahrpläne, denn erstens sind sie langweilig und zweitens kann man sie ganz gut entlehnen.
2. Unter keinen Umständen von zu Hause zu früh weggehen! Schnelles Laufen ist manchmal sehr gesund, zweitens können galante Lokomotivführer wohl ein wenig warten, und drittens fahren ja auch noch mehr Züge.
3. Wenn du in den Zug einsteigst, so lehre dich auf der Treppe um und nimm von deinen Begleitern möglichst langfristigen Abschied. Es hat ja Fenster, wo die andern Passagiere auch hinein können.
4. Wenn die Kondukteure rufen „Vorn einsteigen“, so steige unbedingt hinten ein, du bist dann weniger vereinfamt und vielleicht macht dir jemand gern Platz.
5. Wenn du den Rauch nicht leiden kannst, so setze dich erst recht ins Raucherabteil. Sofern du energisch genug bist, kannst du den Mitreisenden ganz gut das Rauchen abgewöhnen, und das ist ein Glück für sie.
6. Nimm möglichst viel Gepäc ins Abteil. Erstens kommt es billiger und zweitens fühlen sich alle Männer reiflos asidlich, wenn sie deine Koffer herumtragen dürfen.
7. Behalte auch im Zuge deine Wollensjade und den Mantel an, du kannst ja dafür die Fenster öffnen. Die Mitreisenden sollen sich auf ihrer Glase einen Nubiskopf wachsen lassen, statt zu reklamieren.
8. Stecke dein Bissett immer zu unterst ins Köfferchen. Nicht nur die Mitreisenden, auch der Kondukteur hat das größte Vergnügen, wenn eine Dame ihr Inventar auspakt, besonders wenn er preffiert ist.
9. Es ist nicht nötig, grad dort auszustiegen, wo man nach dem Bissett angeblich hingehen soll. Man kann den Zug ebenso gut eine Station vorher oder nachher verlassen und lernt dabei Land und Leute kennen.
10. Steige immer aus, so lange der Zug noch läuft, das liegt durchaus in der Richtung des heutigen Sportes. Im Wagen steht zwar das Gegenteil, aber nur, weil die Bahnen von den Aerzten und Sargfabrikanten keine Provisiön bekommen.

Ein erfahrener Bahnabnützer.

Was mancher nicht weiß.

Geburt und Tod. In Europa werden in der Minute nach den Berechnungen eines englischen Statistikers durchschnittlich 16 Menschen geboren und 12 sterben.

„**Noter Sand**“ ist eine Untiefe in der Westermündung. Untiefen können der Schifffahrt höchst gefährlich werden und man hat auch demzufolge an die genannte Stelle einen Leuchtturm gebaut.

Die **größte Spinne** ist die amerikanische Vogelspinne, in der Größe einer Kinderfaust. Sie ist der ärgste Feind der farbenprächtigen

Kolibrivögel und verschont weder Eier noch Junge im Nest. Auch große Eidechsen fallen ihr zur Beute.

Das **Hyge Pigment** in der Haut der Neger verhindert die Sonnenstrahlen, die Haut zu durchdringen, und schützt so vor dem Sonnenbrand.

Manche **Delphine** und **Fische** können sich mit den Schwanzflossen hoch aus dem Wasser emporheben. Bei einigen Fischen, deren große Brustflossen fallschirmartig wirken, sind diese Sprünge sehr ausgedehnt. Die fliegenden Fische haben sehr lange und ziemlich schmale Brustflossen; sie sollen bis hundert Meter weit über die Wogen dahinschießen und eine Flatterhöhe von 4—5 Metern erreichen. Zuweilen fallen sie nicht auf das Deck der vorüberfahrenden Schiffe. Ihre Heimat sind die tropischen Meere, wo sie in großen Scharen sich über die Wogen erheben. Die Flossen zittern dann im Winde, was den Anschein erweckt, als ob diese Fische wirkliche Flatterbewegungen machen könnten.

Kastabe heißt man einen Wassersturz über Felsterrassen. Der Ausdruck ist der französischen Gartenbaukunst entlehnt.

In **New York** sind fast alle Religionen der Welt vertreten. In circa 1500 Kirchen wird nach dem Zeremoniell von sechzig verschiedenen Religionen fast in allen Sprachen gebetet.

In **Island** gibt es keine Sperlinge.

Gedanken-Splitter.

Worte von Ellen Key.

Der Kapitalismus ist im Innersten ebenso lebenserförend und ebenso feindlich gegen die Kultur des Individuums wie der Militarismus, der ja in gleicher Weise eine reiche Kraftentwicklung für einzelne Persönlichkeiten ermöglicht, aber gleichzeitig die Mehrzahl zu Herdenmenschen herabdrückt. („Essays“.)

Die körperliche Züchtigung hat den Charakter, den schon Comenius treffend angab, wenn er den Erzieher, der zu diesem Mittel greift, mit einem Musiker vergleicht, der sein ungestimmtes Instrument mit Häusen bearbeitet, anstatt Ohr und Hand zu brauchen, um es zu stimmen!

Auf all die unzähligen feinen Prozesse im Seelenleben des Kindes, auf die dunklen, zusammengefesten Verläufe, die bebenden, empfindlichen Gefühle wirken diese brutalen Eingriffe zerreißen, verwirrend und deshalb ohne alle seelisch erziehende Macht!

Um wirklich zu erziehen, muß in erster Linie nach den zwei, drei ersten Lebensjahren der bloße Gedanke an einen Schlag aus den Möglichkeiten der Erziehung ausgelöscht werden! Am besten ist es, wenn die Eltern schon vor der Geburt des Kindes an beschließen, niemals zu Schlägen zu greifen. Denn wenn sie mit dem bequemen Mittel anfangen, setzen sie es dann oft gegen ihren früheren Vorfab fort — weil sie es verüümt haben, während des Gebrauchs der bequemen Methode ihrer Intelligenz zu entwickeln.

Mit **ein. a Menschen**, der dies nicht einseht, fößt es mir ebenjowenig ein, von Erziehung zu sprechen, wie es mir einfallen würde, mit einem Kannibalen von der Friedensfrage zu reden. („Das Jahrhundert des Kindes.“)

— Allerlei. —

Warum werden die Fische vom Salzwasser nicht durstig? Diese Frage ist zunächst mit einer Gegenfrage zu beantworten: woher weiß man, daß sie nicht durstig werden? Denn es ist nicht leicht festzustellen, wieviel ein Fisch trinkt. Sicher ist nur, daß er, wie alle anderen Organismen, Wasser zu sich nehmen muß, um existieren zu können. Bei einer Untersuchung hat man festgestellt, daß die Muskeln eines Salzwasserfisches keinen größeren Salzgehalt haben als die Muskeln anderer Tiere; man hat auch bemerkt, daß zwischen Salz- und Süßwasserfischen in dieser Hinsicht kein merkbarer Unterschied besteht. Man weiß ja, daß viele Fischarten von Salzwasser in Süßwasser überfiedeln und umgekehrt, hat aber nicht beobachtet können, welche Maßregeln sie treffen, um in den verschiedenen Fällen den Salzgehalt zu regeln. Sie müssen eine besondere Fähigkeit haben, den Salzüberschuß rasch aus dem Blut auszuscheiden. Ob sie dabei nicht durstig werden, ist sehr die Frage.

Neues Kunstholz. In „Chemical und Metallurgical Engineering“ beschreibt E. Mason ein neues Verfahren zur Gewinnung von Kunstholz. Holzabfälle aller Art werden mit Dampf von hohem Druck behandelt, der Druck wird plötzlich stark verringert, wodurch eine explosionsartige Wirkung eintritt, die das Holz bis auf die feinsten Fasern auseinanderreißt. Die Fasern werden abgekühlt und in mehreren Stufen gepreßt, bis sie schließlich die Dike von drei Viertel Zoll haben, mit der sie in Platten von beliebiger Größe in den Handel kommen. Das Kunstholz ist sehr hart, isoliert gut und ist durch besondere Zusätze fast unverbrennbar gemacht. Es hat viele Anzeichen, ein wichtiger Baustoff zu werden, da es gegen Feuchtigkeit beinahe unempfindlich ist.

Ein merkwürdiger See. Ein See, dessen Spiegel um zirka 200 Meter gefallen ist, ist der Rudwa-See im früheren Deutsch-Ostafrika. Zu der seltsamen Beobachtung gelangte der Forschungsreisende G. F. Kirchstein kurz vor dem Weltkrieg. Er unternahm einen Abstieg vom Usjika-Plateau nach dem Rudwa-See und bemerkte in einer Höhe von 200 Metern über dem Spiegel des Sees Konglomerate, Kalk usw., die nur als Sedimente angesprochen werden können, welcher dieser See vor langen Zeiten abgelagert hat. Der Spiegel des Sees muß also früher 200 Meter höher gewesen sein als jetzt. Da man auch beim Massa-See eine bedeutende Senkung festgestellt hat, so läßt sich annehmen, daß beide Seen einst zusammengehörten haben, vielleicht auch in Verbindung mit dem Tanganjika-See standen.

Die Schmolztube. In Indien ist es Sitte, bei jedem Hausbau eine Krodhagana, d. h. ein Schmolztimmerchen mit einzubauen. In diesem Zimmerchen erhält jedes Familienglied einen Schlüssel. Das Zimmer ist stets verschlossen. Wer nun läßt Laune hat oder sich ärgerlich fühlt, geht still in die Schmolztube, schließt sie hinter sich zu und bleibt dort, bis seine Laune sich gebessert hat. Man will den besten Erfolg mit dem Krodhagana bemerkt haben.

Presse und Radio in der Sowjetunion. Angesichts des bevorstehenden Fünfzigjährjubiläum der Sowjetpresse betont die Moskauer Radiozeitung „Nowostje Radio“ die Bedeutung des Sowjetrundfunks als Ergänzung der propagandistischen Tätigkeit der Tagespresse. Gegenüber rund 700 Zeitungen in 52 Sprachen mit einer Gesamtauflage von etwa 9 Millionen Exemplaren zählt die Sowjetunion schon heute 150.000 Detektorempfänger und Lautsprecher, die etwa 2 Millionen Rundfunkhörer versorgen.

Daneben funktionieren 24 sogenannte Radiozeitungen, eine „Presse ohne Raum und ohne Papier“, d. h. ein programmatischer Fernmelde- dienst, der auf die besonderen Bedürfnisse der Arbeiter- und Bauernschaft, der kommunistischen Jugendverbände, der Studier usw. zugeschnitten ist. Dieses Publikum von rund 11 Millionen Lesern und Hörern sei, so erklärt das Moskauer Blatt, ein beachtenswerter erfolgverheißender Anfang und müsse sich in den nächsten zehn Jahren verzehnfachen.

— Allerlei Hausrezepte —

Hühneraugen erweicht man am besten in folgender Weise: Man macht ein Stückchen Weißbrot in Essig weich und legt es auf das Hühnerauge, darüber ein Verband aus einfachem Verbandstoff oder Seide. Man läßt den Umschlag 12 Stunden und kann dann das erweichte Hühnerauge ziemlich leicht entfernen.

Ein glänzender Koftragen wird von dem Fettglanz am besten durch einen in Essig getauchten Lappen gereinigt.

Schwedische Handschuhe reinigt man durch Abreiben mit einem in Weizenmehl getauchten Flanellstück. Man läßt das Mehl einige Minuten auf den Handschuhen und entfernt es dann mit einer reinen, weichen Bürste. Die Handschuhe muß man bei der Reinigung anziehen.

Samt reinigt man mit einem Tuch, das in Magnesiumpulver getaucht wird.

Um Eisenrostflecken aus Zeug zu entfernen, löst man einen Teelöffel von einfachem Salz in einem Eßlöffel von Zitronensaft auf. Dann streckt man das Tuch über ein Becken mit kochendem Wasser aus, so daß es dauernd von dem Wasserdämpfen getrocknet wird, und reibt mit der Lösung den betreffenden Rostfleck, bis er verschwindet.

Herde oder Dejen aus glasierten Kacheln soll man niemals mit Wasser abwaschen, sondern vielmehr mit einem in Terpentin angefeuchteten Tuch abreiben, bis die Flecken rein sind. Mit einem weichen Lappen kann man dann noch nachpolieren.

Durchfall bei Hunden wird erfolgreich bekämpft durch regelmäßiges Eingeben folgender Mischung: 10 Gramm Valerianaktur, 20 Gramm Kampferspiritus und 100 Gramm Natantianwurzelabkochung.

Frische Eier konserviert man durch Eintauchen in Wasserglas bzw. bestreichen; sobald der Ueberzug getrocknet ist, werden sie mit der Spitze nach unten in den Eierstrank gestellt. Alle 8 Tage muß die Lage der Eier verändert werden.

Gegen Husten und Nähungen empfiehlt sich der regelmäßige Genuß von Fencheltee.

Fingerabdrücke entfernt man von Gelgemälden mit einem weichen Flanellstück, das man in Salzwasser getaucht und gut ausgedrungen hat.

— Weiteres. —

Verfehltes Mittel. In einer feinen Gesellschaft, so erzählt ein englisches Witzblatt, wird die Perlenkette der Gastgeberin allgemein bewundert und geht von Hand zu Hand. Nach einigen Minuten bemerkt die Dame zu ihrem Entsetzen, daß sie verschwunden ist. Da sie jeden Skandal vermeiden möchte, so stellt sie eine silberne Schale auf die Mitte der Tafel und verkündet, sie werde das Licht abdrehen und der Dieb möge die Perlen unter die Schale legen; andernfalls müsse die Polizei geholt werden. Zwei Minuten sah die Gesellschaft im Dunkeln.

Als das Licht wieder aufflammte, war auch die Schale fort.

Es war in den Flitterwochen. Sie hatten drei Stunden auf einem Balkon gefessen, gesenkt und Poesie geredet und hatten die Hände fest ineinander geschlungen. Schließlich brach sie das Schweigen und flüsterte: „Eduard, mein Geliebter, ich möchte dich gern etwas fragen“ — „Frage mich hundert — tausend — eine Million Dinge!“ rief er entzückt. „Ja, siehst du, mein Liebling, auf meiner Nase sitzt eine Fliege. Würdest du es für sehr unfreundlich von mir halten, wenn ich meine Hand einen Augenblick fortnehme, um sie fortzujagen?“

Englischer Humor. Der Schulinспекtor, der durch ein Kreuzfeuer von Fragen die Klasse in Schrecken versetzt hat, schlägt mit der Aufgabe: „Und nun jagt mir noch: wer hat Hauser geschrieben?“ — „Entschuldigen Sie, Herr Inspektör“, antwortet ein zitternder Junge, „ich wars nicht.“ — Am Abend erzählt der Inspektör diesen Vorfall dem Bürgermeister, der interessiert zuhört und in ein Gelächter ausbricht. — „Das ist gut“, meint er schließlich, „und dabei bin ich sehr überzeugt, der verdammte Bengel hat es doch getan!“

Der Großvater. „Sieh mal an, lieber Enkel, du hast also was mit Fräulein Ella von der Oper?“ — „Tadelst du mich deshalb, Großpapa?“ — „Nein. Ich hatte ja in deinem Alter auch was mit ihr.“

Das kleine Uebel. Ein Zauberkünstler arbeitete mit zwei Assistentinnen, von denen die eine sehr jung und hübsch war, während die andere, seine Frau, keine dieser Eigenschaften hatte. Vor seinem Haupttrick, dem Zerlegen einer lebenden Dame, geleitete der Zauberkünstler die junge Assistentin zu dem Zauberkasten, um sie darin einzuschließen. Da rufte ein Mann von der Galerie: „Mensch, zerjag' doch lieber die andere!“

Vorschlag zur Güte. Pniower hat Jubiläum. Pniower hat auch ein gutes Herz. Darum ruft er Daffie, den Profuristen, und hält ihm einen Vortrag: „Ich möchte, daß zu meinem Jubiläum mein Name in die Zeitungen kommt, auch das Personal soll sich freuen. Viel kosten darf es natürlich nicht. Nun überlegen Sie sich mal einen Vorschlag.“ Drei Stunden später ist Daffie wieder da. „Nun?“ Versammeln Sie das Personal am Funkturm. Sie selbst fahren bis zur höchsten Etage hinauf.“ „Und dann?“ „Springen Sie herunter.“

Die Sekretärin. „Sie haben so lange telephonierte, Fräulein.“ — „Geschäftliches Gespräch.“ — „Aber warum nennen Sie meine Stunden Schnuck?“

— Rätsel-Ged. —

Magisches Quadrat:

A	A	E	E
F	F	H	H
L	L	M	N
S	T	U	U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie waagrecht und senkrecht vier Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Hochwertiges Nahrungsmittel; 2. Biblische Person; 3. Gespinnspinnpflanze; 4. Gasförmiger Körper.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. Donar, 2. Ingeheim, 3. Eurydice, 4. Nicolai, 5. Alfons, 6. Tibet, 7. Unke, 8. Regenpfeifer, 9. Fchim, 10. Selene, 11. Tahiti, 12. Alexis, 13. Pippstadt, 14. Liebe, 15. Eisbär. — „Die Natur ist aller Meister.“